

Eifer und Effizienz bei der systematischen Ermordung der Juden auszuzeichnen versuchte. Zugleich schildert er, wie Jäger von seinem Amt häufig überfordert war und unter Alpträumen litt.

Die letzten zwei Kapitel schildern Jägers Leben in Nachkriegsdeutschland sowie die Verdrängung des Holocausts in der deutschen und litauischen Erinnerung. Jäger lebte von 1949 bis 1959 unbehelligt als Landarbeiter in seiner Heimatregion, bevor er verhaftet wurde. Bevor ihm der Prozess gemacht werden konnte, nahm er sich das Leben. In seinem Abschiedsbrief stritt er alle ihm zur Last gelegten Verbrechen ab. Besonders eindrücklich sind die Schilderungen von W.s eigenen Erfahrungen bei den Recherchen in Waldkirch, wo er unter dem Vorwand des Schutzes von Jägers Nachkommen durchweg auf Ablehnung stieß: „Der Gedanke, dass es sich dabei gar nicht um eine Angelegenheit der Familie handelte, sondern um den verantwortungsvollen Umgang der Stadt und ihrer Bürger mit diesem Segment der Geschichte des Holocaust, das nun einmal durch die Herkunft Karl Jägers aus Waldkirch mit dieser Stadt verbunden ist, fand kaum einen Nährboden“ (S. 187).

Nachdem in den letzten Jahren das internationale Interesse an der Aufarbeitung der Ermordung der litauischen Juden abzunehmen schien, hat das Jahr 2011 somit gleich drei Bücher zum Holocaust in Litauen hervorgebracht.<sup>3</sup> Dieckmanns Studie ist von diesen sicherlich die bedeutendste, nicht zuletzt auch deswegen, weil dieser die litauischsprachige Forschung rezipiert. W.s Jäger-Biografie präsentiert deutlich weniger neues Archivmaterial, bietet jedoch spannende Lektüre, ergänzt um zahlreiche Fotos, Quellenreproduktionen und Karten. W. hat seine Archivdokumente und Ego-Quellen sorgfältig auch hinsichtlich ihrer narrativen Güte ausgewählt, wodurch ein sehr gut lesbares Buch entstanden ist. Wer die Publikationen zur Ermordung der litauischen Juden in den letzten zwanzig Jahren verfolgt hat, wird nicht viel Neues entdecken (besonders im Vergleich zu Dieckmanns Buch), aber zumindest eine spannend zu lesende Synthese der Forschung, zugespitzt auf Jägers Biografie. Insbesondere die Gegenüberstellung der kalten Statistiken des Jäger-Berichtes und der Schilderungen jüdischer Augenzeugen ist gelungen.

Es gibt jedoch auch einiges zu kritisieren. Zum einen ist die Einführung in die litauische Geschichte sehr lang und gleichzeitig bezüglich der Sekundärliteratur etwas oberflächlich geraten. Für Leser, die über die Geschichte Litauens und der litauischen Juden wenig wissen, ist das hilfreich. Historiker, die tiefer in der Materie stecken, sind jedoch bei Dieckmann besser aufgehoben, der viele Ereignisse, die in der Geschichtswissenschaft stetig eher unkritisch reproduziert wurden, wie z.B. die Pogrome in Kaunas im Juni 1941, in ein neues Licht rückt. Schade ist, dass zudem viele litauische Namen falsch geschrieben sind. Darüber hinaus ist die Quellenlage bezüglich der Biografie Karl Jägers verhältnismäßig schwierig und lückenhaft, was W. des Öfteren zu Spekulationen verleitet, die jedoch zumeist schlüssig und plausibel bleiben.

Birmingham

Klaus Richter

<sup>3</sup> CHRISTOPH DIECKMANN: Deutsche Besatzungspolitik in Litauen 1941-1944, Göttingen 2011; ROBERT VAN VOREN: Undigested Past. The Holocaust in Lithuania, Amsterdam 2011.

**Elisa-Maria Hiemer: Generationenkonflikt und Gedächtnistradierung.** Die Aufarbeitung des Holocaust in der polnischen Erzählprosa des 21. Jahrhunderts. (Literatur und Kultur im mittleren Europa, Bd. 1.) Ibidem-Verl. Stuttgart 2012. 117 S. ISBN 978-3-8382-0394-2. (€ 24,90.)

Diese slawistische Masterarbeit behandelt unter ihrem einen größeren Überblick versprechenden Titel eingehend nur zwei Texte, die auf ähnliche Weise mit dem Generationen- und Erinnerungsbruch zwischen der Erlebnisgeneration des Holocaust und den Nachgeborenen umgehen: *Pensjonat* (2009) von Piotr Paziński und – in dieser Reihenfolge –

*Ślicznotka doktora Josefa* (2006) von Rudzka Zyta, die beide jüdische Altenheime in Polen als Szenerie für Erinnerungsreflexion nutzen. Die zwei Textanalysen zeichnen sich durch narratologische Präzision und feinsinnige Beobachtungen (etwa zur Doppelcodierung semantischer Räume) aus, ihre Einordnung in den Kontext der polnischen Erinnerungskultur verknüpft die beiden Bücher überzeugend mit den bereits bekannten Problemen im polnischen Gedächtnisdiskurs (Opfer-Konkurrenz zwischen Polen und Juden, polnischer Antisemitismus, Tabubereiche wie Sexualität im Konzentrationslager etc.). Elisa-Maria Hiemer liest die beiden Texte paradigmatisch als Zeugnisse einer allgemeineren Entwicklung gedächtnisbezogener Literatur zu Phänomenen der *postmemory* (Marianne Hirsch), also des Umgangs der Nachgeborenen mit den für sie nur noch mittelbar aus deren Erinnerungen fassbaren Erfahrungen der zunehmend alternden, vom Tod immer weiter ausgedünnten Erlebnisgeneration(en).

Den angekündigten „Generationenkonflikt“ vermag ich so freilich nicht recht zu entdecken – eher zeugt der etwas zu spektakuläre Titel von Besonderheiten der Textsorte „Masterarbeit“, die dazu verführt, mit möglichst breiten Themenstellungen einen größeren Anspruch an die eigene Arbeit aufzubauen, als dann die Konventionen der Prüfungspraxis (Zeit- und leider häufig auch wissenschaftsfeindliche Umfangsrestriktionen) tatsächlich umzusetzen erlauben. Weit ausholend entwirft auch H. im verhältnismäßig sehr umfangreichen Einleitungsteil Entwicklung und Zustand der polnischen Gedächtnisliteratur, ohne dazu doch wirklich Neues beitragen zu können. Um einen möglichst breiten Horizont bemüht kompiliert sie, ohne dies in jedem Einzelfall kenntlich zu machen und nicht immer ganz korrekt, aus zweiter Hand<sup>1</sup>, was zu auffälligen bibliografischen Unstimmigkeiten führt: Der auf S. 106 f. zitierte Aufsatz von Birkmeyer findet sich an einer anderen Stelle<sup>2</sup> als der von H. angegebenen; Majchrowski ist nicht der Autor, sondern Sekundärquelle<sup>3</sup> des Zitats des Schriftstellers Michał Zygmunt (S. 10), das nicht aus der im Text genannten Erzählung stammt, sondern aus einem Interview mit Zygmunt<sup>4</sup>; Jan Błoński auf S. 23 zitierter Aufsatz erschien nicht 1991 in den *Teksty Drugie*, sondern bereits 1990 etc. Pauschalierende Formulierungen zeugen auch im Bereich primärer Texte nicht immer von Lektüre dessen, wovon die Rede ist: Paweł Huelles Roman *Weiser Dawidek* spielt nicht „im Dorf“ (S. 27), sondern in Danzig (Gdańsk), inwiefern ausgerechnet Miłosz als Eintritt ins Exil 1953 erschienenes Buch *Zniewolony umysł* mit seiner Aufarbeitung der totalitaristischen Erfahrung, die auch eindringliche Schilderungen des NS-Terrors in Polen enthält, „das Primat der literarischen Erinnerung an den Holocaust angreifen“ (S. 21) will oder soll, erschließt sich mir nicht. Angesichts weiterer Unnötigkeiten (z.B. auf S. 102 die innerhalb der Arbeit dysfunktionale, unbeantwortete Frage, „inwiefern [bei Paziński] romantische Erzählstrategien zum Tragen kommen“: „Um [darüber] wirklich qualifizierte Aussagen treffen zu können [...], böte sich eine Beschäftigung mit dem Werk unter diesem Gesichtspunkt an“, die natürlich nicht erfolgt und mit der übrigen Argumentation auch nichts zu tun hätte) fragt man sich, ob der Autorin wirklich ein Gefallen damit getan wurde, ihre – publikationswerten – Ergebnisse in dieser durch institutionelle Zwänge überformten Gestalt zur Publikation freizugeben, oder ob nicht eine ihre tatsächliche Leistung freilegende

<sup>1</sup> U.a. PRZEMYSŁAW CZAPLIŃSKI: *Polska do wymiany. Późna nowoczesność i nasze wielkie narracje*, Warszawa 2009, und ZBIGNIEW MAJCHROWSKI, WOJCIECH OWCZARSKI (Hrsg.): *Wojna i postpamięć [Krieg und Post-Erinnerung]*, Gdańsk 2011.

<sup>2</sup> JENS BIRKMEYER: Thesen über ein zukünftiges Erinnern, in: DERS., CORNELIA BLASBERG (Hrsg.): *Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten*, Bielefeld 2006, S. 229-231.

<sup>3</sup> ZBIGNIEW MAJCHROWSKI: *Ante portas*, in: DERS./OWCZARSKI (wie in Anm. 1), S. 9-16.

<sup>4</sup> <http://www.wysokieobcasy.pl/wysokie-obcasy/2029020,53668,8643537.html> (12.06.2014).

konzentrierte Veröffentlichung in Form etwa zweier miteinander korrespondierender Aufsätze zu den beiden Texten zielführender gewesen wäre. Ihre konkrete Arbeit am von ihr gelesenen Text selbst ist ja stets überzeugend; die von mir vorgebrachte Kritik gilt deshalb weniger Schludrigkeitsfehlern im Einführungsteil einer im Kernbereich tatsächlich sehr guten Masterarbeit als der Betriebsblindheit, mit der durch äußere Vorgaben provozierte Schwachstellen einer Qualifikationsarbeit gedankenlos publiziert werden können. Die Autorin hätte Besseres verdient.

Marburg

Jürgen Joachimsthaler

**Ágnes Tóth: Rückkehr nach Ungarn 1946-1950.** Erlebnisberichte ungarndeutscher Vertriebener. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 43.) Oldenbourg, München 2012. 389 S. ISBN 978-3-486-71206-3. (€ 49,80.)

Die Flucht und Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa am Ende des Zweiten Weltkriegs genießt seit Jahren in der deutschen Öffentlichkeit und der Geschichtswissenschaft verstärkte Aufmerksamkeit. Dieser Trend versperrt den Blick auf Phänomene, die diesem Narrativ zuwiderlaufen. In Schlesien und im Ermland konnten die meisten katholischen Deutschen in ihren Häusern bleiben, die Hälfte der ungarischen Deutschstämmigen wurde nicht vertrieben. Eine besondere Gruppe waren dabei Donauschwaben, die nach ihrer Aussiedlung – meist illegal – nach Ungarn zurückkehrten. Die Monografie von Ágnes Tóth basiert auf lebensgeschichtlichen Interviews mit 46 Rückkehrern.

Siedler aus den deutschen Ländern – zum Teil aus Schwaben – wurden ab dem 17. Jh. in den Ländern der Stephanskrone angesiedelt. Nach der Teilung der Habsburgermonarchie 1867 und der vollständigen Unabhängigkeit Ungarns nach dem Ersten Weltkrieg wurden die sogenannten „Donauschwaben“ zu einer ethnischen Minderheit. In der Zeit des Nationalsozialismus wandte sich ein Großteil der Ungarndeutschen Hitlers Ideologie zu, sie sammelten sich im 1938 gegründeten Volksbund der Deutschen in Ungarn. Andere Deutschstämmige bekannnten sich zwar zur deutschen Muttersprache, identifizierten sich aber als Ungarn. Diese Zuordnungen wurden 1941 bei einer Volkszählung erfasst. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs führte die Provisorische Nationalregierung eine Bodenreform durch, Besitzer größerer Ländereien wurden enteignet, viele Donauschwaben waren davon betroffen. Im Sommer 1945 entwickelte die ungarische Regierung den Plan, die Deutschstämmigen auszusiedeln. Der Alliierte Kontrollrat erklärte sich bereit, die Menschen im besetzten Deutschland aufzunehmen. Die erste Aussiedlungswelle fand in der ersten Jahreshälfte 1946 statt und betraf in erster Linie Mitglieder des Volksbundes, ca. 112 000 Personen.

Die amerikanischen Besatzungsbehörden wollten danach keine Umsiedler mehr aufnehmen, stattdessen erklärte sich die sowjetische Besatzungszone dazu bereit. Von August 1947 bis Juni 1948 fand dann eine zweite Vertreibungsaktion statt, 35 000 Menschen wurden in Zügen nach Deutschland geschafft. Größtenteils waren Deutschstämmige betroffen, die sich selbst als Ungarn identifizierten. Vor allem aus dieser Gruppe sind viele illegal nach Hause zurückgekehrt, ca. 8000 bis 10 000 Personen. Später war die Rückkehr im Rahmen der Familienzusammenführung auch mit offiziellen Papieren möglich. Ab 1950 legalisierten die ungarischen Behörden den Aufenthalt der illegal im Land lebenden Deutschen.

Bislang war die Geschichte dieser Rückkehrer nicht historiografisch aufgearbeitet worden. Da es kaum Quellen gibt, hat T., Direktorin des Instituts für Minderheitenforschungen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, ein Oral History-Projekt durchgeführt. In den Jahren 2005/06 wurden 54 deutschstämmige Rückkehrer interviewt. Auf dieser